

Die Geburt der modernen Welt : Eine Globalgeschichte 1780-1914 [Christopher A. Bayly]

Autor(en): **Schnyder, Caroline**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

was man thematisch erwartet, wird in den 14 Sektionen des Readers von zum Teil namhaften Autoren (wie Arjun Appadurai, Anthony Giddens und Saskia Sassen) auch solide abgehandelt: von der Informationsrevolution, den multinationalen Konzernen und den weltweiten Migrationen über den Massenkonsum, die Menschenrechte und die NGOs bis hin zum Terrorismus, SARS und zur Entstehung einer weltweiten Populärkultur. Trotz der teilweise nicht mehr ganz taufrischen Beiträge eignet sich der Band als Einstiegslektüre für Leute, die sich schnell über die heutige Weltgesellschaft informieren wollen. Dies gelingt dem Reader ganz gut. Allerdings kommen darin nicht nur die Schattenseiten der Globalisierungsprozesse (wie die sich abzeichnende Umweltkatastrophe, das zunehmende Gefälle im Energieverbrauch, die neuen Formen kollektiver Gewalt und die neoimperiale Politik der USA) viel zu kurz, sondern auch deren historische Dimensionen. Nicht befriedigen vermag überdies, dass die meisten Beiträge aus einer westlichen Zentralperspektive geschrieben sind und die Verlierer der Globalisierung nicht angemessen berücksichtigt werden. All diese Einwände deuten darauf hin, dass die *new global history* noch keine wirklich gefestigten konzeptionellen Grundlagen besitzt und in vielerlei Beziehung auch thematisch erst am Anfang steht.

Aram Mattioli (Luzern)

Christopher A. Bayly
Die Geburt der modernen Welt
Eine Globalgeschichte 1780–1914

Campus, Frankfurt a. M. 2006, 650 S., € 59,90

«In diesem Buch wird die These aufgestellt, dass alle lokalen, nationalen und regionalen Geschichten in wichtiger Hinsicht Globalgeschichten sein müs-

sen», schreibt Christopher A. Bayly in der Einleitung seiner imposanten Globalgeschichte des langen 19. Jahrhunderts, die 2004 auf Englisch erschien und seit 2006 in deutscher Übersetzung vorliegt. Die folgenden rund 600 Seiten illustrieren die These: die politischen Revolutionen, der wirtschaftliche Take-off und die Ideologien der Zeitspanne von 1780–1914 erscheinen in einem anderen Licht, wenn sie in ihren Wechselwirkungen, über räumliche und sachliche Grenzen hinweg, betrachtet werden. Bayly ist Professor für *Imperial and Naval History* in Cambridge, ein Indien-spezialist, der die Interaktionen historischer Phänomene aus der Innenansicht des British Empire kennt. In seinem dichten und anregenden Werk weitet er die Imperialgeschichte aus zu einer Weltgeschichte, die sich mit den «grossen Erzählungen» auseinandersetzt und zugleich die neuere Kulturgeschichte einbezieht.

Baylys Ansatz ist umfassend: räumlich denkt der Autor die Welt von verschiedenen, nicht nur europäischen oder nordamerikanischen Zentren aus; thematisch bezieht er das ganze Programm von Politik, Wirtschaft und Kultur mit ein, ohne einer einzigen «Triebkraft» den Vorrang einräumen zu wollen. Viel wird vorausgesetzt, viel nur in aller Knappheit angesprochen. (Liegt es an der Kürze oder an der Übersetzung, dass Goethe zum Nationalisten wird?) Doch Bayly versteht sein Werk weniger als Geschichte der Weltereignisse – auch als Einführung oder Handbuch ist es nicht geeignet –, sondern vor allem als Reflexion über Wandel und Kontinuitäten im Zeitalter der beginnenden Moderne. Denn stets greift er Momente und Deutungsmuster heraus, welche Zeitgenossen und Historiker mit dem 19. Jahrhundert verbunden haben, und durchleuchtet sie vom globalen Standpunkt aus. Von Kapitel zu Kapitel (insgesamt gibt es deren 13) setzt sich so ein Bild zusammen, das viele Vorstellungen über die Entstehung

der modernen Welt korrigiert oder neu einfärbt.

So ist die Moderne nach Bayly nicht in Europa geboren. Die Französische Revolution und die Industrielle Revolution Englands zum Beispiel werden aus global-geschichtlicher Perspektive stark relativiert. Wichtiger als die Industrielle Revolution waren nach Bayly die «Revolutionen des Fleisses» (Jan de Vries), durch die bereits im 18. Jahrhundert in den meisten grösseren Wirtschaftsräumen Produktionsmethoden verbessert, Austauschbeziehungen intensiviert und neue Nachfragen hervorgerufen worden seien, in Europa und den amerikanischen Kolonien etwa nach den tropischen Produkten Tabak, Kaffee, Zucker und Tee. Zudem betrachtet Bayly die Zeitspanne von 1780–1820 als eine der «konvergierenden Revolutionen» – die Französische Revolution ist nur eine unter anderen. Kriege in Nord- und Südamerika sowie in Asien hätten die Krise der alten Herrschaftssysteme in Europa verstärkt, deren Nachwirkungen sich wiederum rund um den Globus ausgewirkt – Napoleon zufolge ging die Schlacht von Waterloo in Indien verloren. Kurzum: Baylys Moderne beginnt nicht an einem bestimmten Ort oder mit einem ausgezeichneten Ereignis, sondern ist polyzentrisch und multikausal.

Ferner ist Bayly zufolge das 19. Jahrhundert kein Zeitalter der relativen Ruhe zwischen den Revolutionen von 1789 und 1917, sondern eines der Umwälzungen und blutigen Tumulte. So kämen die europäischen Revolutionen von 1848 in ihrer Summe den Ereignissen der Französischen Revolution oder der Russischen Revolution gleich, obwohl sie schliesslich niedergeschlagen wurden. Auch gehören die Aufstände in Asien im darauffolgenden Jahrzehnt mit ihren Millionen von Toten zu den zerstörerischsten Bürgerkriegen überhaupt. Sowohl der Taiping-Aufstand in China gegen die Mandschu-Dynastie der Qing sowie der indische Aufstand

gegen die britische Oberherrschaft waren, wie Bayly herausstreicht, mit dem westlichen Vordringen nach Asien verknüpft: der Taiping-Führer Hong Xuiquan zum Beispiel erklärte sich zum Bruder von Jesus Christus und mischte Bibelstellen in seine chiliastische Lehre, der indische Aufstand dagegen richtete sich unter anderem gegen Christen als eine privilegierte, von der fremden Obrigkeit bevorzugte Gruppe. Der amerikanische Bürgerkrieg schliesslich habe, so Bayly, «Schockwellen um die ganze Welt» gesandt, die sich auf die meisten *cash crops* produzierenden Regionen ausgewirkt hätten, direkt zum Beispiel auf Ägypten und Indien.

Zu den denkwürdigen Kapiteln des Buches gehört dasjenige über die «triumphale Wiedergeburt und Ausbreitung» der grossen Weltreligionen. Kritische Zeitgenossen stellten ihr Zeitalter oft als eines der Gottlosigkeit oder des säkularen Denkens dar, und viele Historiker sind ihnen bis in die 1980er-Jahre in diesem Urteil gefolgt. Bayly dagegen stützt sich auf neuere Forschungen, die in verschiedenen Gesellschaften einen gegenteiligen Trend ausgemacht haben: Nach 1815 hätten sich viele religiöse Organisationen, oft nach «taktischen» Rückzügen aus Staat und Politik, neu formiert, ihre Verwaltungs- und Ausbildungseinrichtungen rationalisiert und ihren Einfluss ausgedehnt. Fast überall auf der Welt hätten die grossen Religionen geografisch und «nach unten», das heisst in die Gesellschaft und in die Familien hinein, expandiert und versucht, die Vielfalt von Ritualen und Glaubenspraktiken, von denen es in früheren Zeiten «angeblicher Religiosität» nur so gewimmelt habe, «in sich aufzunehmen und zu disziplinieren». Wie Bayly zeigt, war die religiöse Wiedererweckung ein weltweites Phänomen, zum Teil eine Reaktion auf die aggressive christliche Missionierung im Zeitalter der europäischen Weltreiche. Doch auch die christlichen

Denominationen veränderten sich aufgrund ihrer Propagandakriege, wie etwa die Armenmissionen in Europa zeigen, die zum Teil in Afrika, Asien oder im Pazifik entwickelte Predigt- und Publikationsformen aufnahmen.

Ein Faden, der sich durch das Buch zieht, ist die Betonung der Ambivalenz historischer Entwicklungen, genauer: der gleichzeitig wachsenden Uniformität und Komplexität. Am offensichtlichsten zeige sich die globale «Uniformisierung» im Trend zu einheitlicher Kleidung: Um 1780 präsentierten sich die mächtigen Männer der Welt ihren Untergebenen in Mandarinaroben, Gehröcken oder, im Pazifik etwa oder in Teilen Afrikas, in ritueller Nacktheit. Das änderte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Um 1914 trug ein grosser Teil der Männer des öffentlichen Lebens Kleidung westlichen Stils: Porträts zeigen zum Beispiel Maori-Häuptlinge mit weisser Fliege, chinesische Nationalisten im schwarzen Cutaway und indianische Chiefs mit Zylinder. In diesen kultur-anthropologisch inspirierten Passagen zur Körperpraxis wird besonders deutlich, was Bayly meint, wenn er von der Notwendigkeit des globalgeschichtlichen Ansatzes spricht.

Doch auch Herrschafts- und Wirtschaftsformen, Religionen und Ideologien seien sich im 19. Jahrhundert überall auf der Welt ähnlicher geworden: Unterschiedliche politische Gebilde wurden zu Nationalstaaten; die Agrarwirtschaft richtete sich immer stärker auf den Export aus und nach der Erfindung des Telegrafen begannen sich die Preise weltweit anzugleichen; Religionen «neuen Stils» formierten sich im Wettstreit und doch auf ähnliche Weise um Lehren in Buchform – selbst den Hinduismus habe man nun in den Bücherschrank stellen können. Zugleich aber habe sich überall das Bewusstsein um die Differenz verschärft – zu anderen Nationen oder Glaubensrichtun-

gen etwa. Auch innerhalb einer Religion oder der Grenzen eines Staates sei die Komplexität gewachsen. Während 1780 die meisten Gesellschaften von Adligen, Geistlichen oder klassisch ausgebildeten Juristen regiert worden seien, habe es 1914 fast überall spezialisierte Verwalter gegeben. Alle Länder hätten zudem eine bestimmte Form des Zensus eingeführt und die meisten hätten versucht, direkte Einkommenssteuern zu erheben. Umgekehrt hätten nun aber auch die Menschen vom Staat eine Gegenleistung über Schutz und Ehre hinaus verlangt, so etwa Massnahmen im Fall von Hungersnöten oder die Sicherung eines landesweiten Bildungssystems.

Bei aller Polyzentrik geht Bayly aber nicht so weit, die wirtschaftliche und politische Führungsrolle des Westens, genauer Nordwesteuropas und Nordamerikas, abzustreiten. Er erklärt den «Vorsprung» des Westens nicht mit dem Niedergang oder Verfall der «restlichen Welt», sondern mit einer Kombination von Gründen, unter anderem der Staatenkonkurrenz, der Handelsorganisation, dem enormen (kolonialisierten) Hinterland und dem Schutz des Eigentums. Ein Motiv aber sticht immer wieder hervor, nämlich die einzigartige Überlegenheit des Westens im Krieg.

«Die Geburt der modernen Welt» ist kein Buch der einfachen Thesen. Seine Stärke liegt vielmehr darin, aus globaler, immer wieder die Blickrichtung wechselnder Betrachtung vertraute Bilder zu relativieren – insbesondere diejenigen, die sich um Europa als Ausgangspunkt einer Entwicklung zum Besseren oder Fortschrittlicheren drehen. Globalgeschichte aber sei ein Muss. Wer Bayly liest, wird wohl kaum noch widersprechen. Sein Buch zeigt weltweite Interaktionen auf, ohne Unterschiede einzuebnen, und es korrigiert verbreitete (oftmals eurozentrische) Auffassungen über das Gewicht bestimmter

Entwicklungen von der Industrialisierung bis zum Imperialismus, ohne vereinfachende Gegenmodelle hochzuhalten.

Caroline Schnyder (Bern)

Sebastian Conrad Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich

C. H. Beck, München 2006, 445 S., € 39,90

«Das 19. Jahrhundert gilt als das Jahrhundert des Nationalstaates». Mit diesen Worten leitet der in Florenz lehrende Historiker Sebastian Conrad seine Studie ein, um in den darauffolgenden Ausführungen sogleich zur wesentlichen Frage seiner Untersuchung überzuleiten: wie Vorstellungen von der Dominanz nationalstaatlicher Perspektiven mit der Formierung einer globalisierten Welt in Einklang zu bringen sind. Nationalisierung und Globalisierung, so die These des Autors, versteht er nicht als zwei Etappen einer konsekutiven Entwicklung, sondern als sich gegenseitig bedingende Prozesse. Damit verfolgt er eine Perspektive, die dem Einbezug der regionalen und globalen Vernetzungen nationaler Gesellschaften als weitere Ebenen der historischen Analyse gerecht wird.

Conrad betritt geradezu vorsichtig das Feld seiner Thesen und Annahmen: Eine davon ist die Erkenntnis, dass eine transnationale Perspektive nicht zwingendermassen mit einem globalen Analyserahmen einhergehe. Vielmehr kam im deutschen Kaiserreich – und dies gilt auch noch für die wilhelminischen Phase – den Verflechtungen und Beziehungen innerhalb Europas in vielen Bereichen weit mehr Bedeutung zu als den aussereuropäischen Dimensionen. Dennoch: Die aussereuropäischen Dimensionen der deutschen Geschichte in den Vordergrund zu stellen, versteht er als einen Beitrag zur Historiografie, die bisher vorwiegend auf die Be-

ziehungen der deutschen Nation *innerhalb* Europas fokussierte. Hierin liegt zugleich das Neuartige seiner Untersuchung: Mit Hilfe komparativer und transfergeschichtlicher Ansätze wird ein Bild des deutschen Kaiserreichs um 1900 entworfen, das aussereuropäische Schauplätze mit einbezieht und die Effekte der Globalisierung auf den deutschen Nationalismus analysiert.

Den Wandel von Nationverständnis und Nationalismus in der wilhelminischen Epoche als Effekt globaler Vernetzungen zeigt Conrad am Beispiel der Debatten über die «Mobilität von Arbeit» auf. Der Übergang zu einer Massenmobilität stellte im 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit der globalen Ausbreitung kapitalistischer Produktionsweisen, den rapiden Veränderungen von Verkehrsmitteln und Informationstechnologien zweifelsohne die augenfälligste Manifestation der Globalisierung dar. Ebenso kann das 19. Jahrhundert, so Conrad, mit der allmählichen Aufwertung und der tief greifenden Veränderung der Erwerbsarbeit im Zuge der Industrialisierung wie auch mit der zunehmenden Verknüpfung von sozialer Zugehörigkeit und Arbeit als das «Jahrhundert der Arbeit» verstanden werden. Die transnationale Verflechtung der Arbeit und der Topos der «Deutschen Arbeit» waren synchrone Prozesse – ein ständiges Spannungsfeld von universalem Anspruch und Partikularität.

In den vier empirisch ausgerichteten Kapiteln werden transnationale Perspektiven auf ein breites Spektrum unterschiedlicher Schauplätze geöffnet. Im Kapitel der «Erziehung zur Arbeit» in den überseeischen Kolonien (Ostafrika) im Vergleich zu den Arbeiterkolonien im deutschen Reich (Ostwestfalen) stellt der Autor die Frage, inwiefern auch die wilhelminische Gesellschaft selbst von den Auswirkungen der kolonialen Erfahrungen geprägt worden sei. Die Anleihen bei den *postcolonial studies* werden hier – gerade in der Spurensuche der kolonialen Verflechtungen